

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – Monatlich ♠ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♠ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Wenn der Glaube brüchig wird



Warum viele Menschen sich von Kirche und Glauben entfremden – und warum die Sehnsucht nach Gott trotzdem bleibt

Viele Menschen sagen heute:

«*Ich glaube schon an Gott – aber mit der Kirche kann ich nichts mehr anfangen.*» Hinter solchen Worten steckt selten reine Ablehnung. Oft sind es Enttäuschungen, Fragen, Verletzungen – und eine leise Sehnsucht. Der Glaube geht meist nicht plötzlich verloren. Er verblasst langsam – bis er im Alltag kaum mehr vorkommt.

Eine Welt, die keine Zeit für Gott hat

Wir leben in einer Welt, die immer schneller wird. Vieles dreht sich um Leistung, Erfolg und Selbstbestimmung. Menschen wollen ihr Leben im Griff haben – und glauben lieber an das, was sie sehen und messen können. Doch der Glaube funktioniert anders. Er lebt vom Vertrauen, vom Staunen, vom Loslassen. In einer Kultur, die alles erklären will, wirkt das wie ein Widerspruch.

Zudem wird unsere Welt von Leid und Unruhe geprägt: Kriege, Katastrophen, persönliche Krisen.

Wer all das sieht, fragt sich: *Wo ist Gott?*

Wenn dann keine Antwort spürbar wird, wächst die Distanz. Der Glaube wirkt fern, abstrakt – als hätte er mit dem wirklichen Leben nichts mehr zu tun.

Enttäuschung über die Kirche

Viele Menschen wenden sich auch deshalb ab, weil sie an der Kirche selbst leiden.

Missbrauch, Machtmissbrauch und mangelnde Transparenz haben das Vertrauen tief erschüttert.

Wo Kirche nicht das lebt, was sie verkündet – Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit –, verliert sie an Glaubwürdigkeit. Hinzu kommen Themen wie die Rolle der Frau, der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen oder mit gleichgeschlechtlichen Paaren.

Viele empfinden die Haltung der Kirche als zu starr, zu lebensfern.

Und auch die Sprache spielt eine Rolle.

Wenn der Glaube in Worten daherkommt, die niemand mehr versteht, dann erreicht er niemanden.

Ich sage oft: **Der Glaube muss nicht neu erfunden, aber neu übersetzt werden – in Worte, die das Herz berühren.**

«Viele haben den Glauben nicht verloren – sie haben ihn nur nicht mehr dort gefunden, wo sie ihn früher erlebt haben.»

Glaube als Beziehung

Ich bin überzeugt: Die meisten Menschen verlieren nicht Gott, sondern den Zugang zu ihm.

Der Glaube ist keine Sammlung von Regeln, sondern eine Beziehung – zu Gott, zu anderen Menschen, zu sich selbst. Beziehungen aber brauchen Zeit, Vertrauen und Ehrlichkeit. Darum geht es in der Seelsorge nicht darum, Menschen zu «belehren» oder «zurückzuholen».

Glaube lässt sich nicht erzwingen.

Er wächst dort, wo jemand spürt: *Da ist einer, der hört mir zu. Da darf ich ehrlich sein – auch mit meinen Zweifeln.*

Manchmal genügt ein Gespräch, eine Begegnung, eine Geste des Verstehens, um etwas in Bewegung zu bringen.

Der Glaube entsteht nicht durch Argumente, sondern durch Erfahrungen: durch Menschen, die Hoffnung ausstrahlen, durch Gemeinschaft, die trägt, durch eine Kirche, die nicht moralisiert, sondern begleitet.

Spuren des Glaubens im Alltag

Oft zeigt sich Glaube im Kleinen: im Mut, nicht aufzugeben; im Vertrauen, dass Versöhnung möglich ist; im Staunen über das Schöne.

Kirche ist dort lebendig, wo Menschen füreinander da sind – ohne Bedingungen, ohne Prüfungen.

Dort, wo jemand spürt: *Ich bin willkommen, so wie ich bin.* Solche Erfahrungen öffnen Herzen. Sie lassen etwas von dem aufleuchten, was der Kern des Glaubens ist: dass Gott da ist – leise, aber treu.

Glaube, der bleibt

Ich glaube: Der Glaube geht nie ganz verloren.

Er kann verschüttet sein unter Enttäuschungen, unter Fragen und Verletzungen – aber er bleibt da.

Manchmal braucht es nur einen Moment, in dem jemand wieder spürt: *Da ist etwas Grösseres, das mich trägt.*

Glaube ist kein Besitz, den man haben oder verlieren kann. Er ist Beziehung. Und Gott gibt diese Beziehung nicht auf. Er sucht uns – auf Wegen, die wir oft erst im Rückblick erkennen.

Wenn jemand nach einer Zeit der Distanz wieder sagen kann: *Ich glaube – nicht wie früher, aber tiefer,* dann beginnt der Glaube neu – still, unscheinbar, aber lebendig.

«Der Glaube hört nicht auf, auch wenn wir ihn vergessen – denn Gott vergisst uns nicht.»

Pfarrer Rolf Kalbermatter

Marienmonat Mai: Ein Streifzug durch die marianische Botanik

Auf Grundlage alttestamentlicher Motive wird Maria schon früh mit Blumen und Pflanzen verglichen. So lässt sich der Vergleich der göttlichen Weisheit mit der in Jericho gepflanzten Rose, ebenso wie die Weissagung, dass aus der Wurzel Jesse ein Reis entspringen werde, marianisch deuten.

Das Rosen-Motiv gilt beispielsweise seit jeher als Attribut der Liebe, der Jugend, des Frühlings sowie als Zeichen des Paradieses. Während die Rose in der römischen Mythologie der Liebesgöttin Venus zugeordnet war, steht sie im Christentum für die Reinheit und Unschuld und eignet sich daher als Symbol für Maria. Auch hier war wieder das Alte Testament entscheidend für die marianische Bedeutungsvielfalt. Die Dornen der Rose können theologisch als Symbol des Sündenfalls gedeutet werden, wohingegen die dornenlose Blüte die Jungfräulichkeit symbolisiert.

Aus der biblischen «Lilie unter Disteln» wurde in der christlichen Tradition eine «Rose unter Dornen». Einer Legende nach sollen die Rosen des Paradieses keine Dornen gehabt haben. Die schmerzhaften Dornen sollen den Blumen erst nach dem Sündenfall gewachsen sein. Da die christliche Tradition Maria von Anfang an frei von Erbsünde versteht, kommt ihr folgerichtig der Titel «Rose ohne Dornen» zu. Die Menschwerdung Jesu durch Maria führte zur Anrufung Mariens als «Rosa mystica» in der Lauretanischen Litanei. Auch die traditionelle Bedeutung der Rose als «Königin der Blumen» entwickelte sich zum Attribut Mariens als Himmelskönigin. – In der christlichen Kunst finden sich Rosen häufig als Schnitzereien oder auf Gemälden. Die weiße Rose steht dabei für die Jungfräulichkeit und Rein-



heit Mariens, die rote als Anteil der Gottesmutter an Christi Leiden und Sterben. Als tatsächliche «Rose ohne Dornen» ist die Pfingstrose ein Symbol für Maria, wie sie auch besungen wird.

Die weiße Rose steht dabei für die Jungfräulichkeit und Reinheit Mariens, die rote als Anteil der Gottesmutter an Christi Leiden und Sterben.

Auch Lilien spielen als eine der ältesten Zierpflanzen der Welt eine Rolle in einer der bedeutendsten Marienlegenden. Sie besagt, dass nach dem Tod Mariens «Lilien und fruchtbare Gewächse» statt ihres Leichnams von den Aposteln gefunden worden seien. Im Anschluss an diese Erzählung erklärte Papst Pius XII. die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel 1950 zum Dogma.

Aber auch die Nelke spielt eine Rolle in der Marienfrömmigkeit. Sie ist prominentes Motiv in Leonardo da Vincis Werk «Maria mit dem Kinde». Die Gottesmutter hat das Jesuskind dabei auf dem Arm, das greift nach der roten Nelke in ihrer Hand. Deshalb wird das Kunstwerk auch als «Madonna

mit der Nelke» bezeichnet. Die rote Nelke gilt als Mariensymbol, weil sie für die Liebe steht.

Nicht nur edle Schnittblumen stehen für die Gottesmutter: Auch Gänseblümchen werden mit Maria in Verbindung gebracht. Sie symbolisieren Reinheit und Bescheidenheit. Beides sind klassische Attribute der Gottesmutter. Einige Gemälde zeigen Maria auf einem Grastepich mit Gänseblümchen. Eine Marienlegende erzählt, dass bei der Flucht aus Ägypten aus Mariens Tränen Gänseblümchen gewachsen sein sollen.

Ebenso wird die Schwertlilie mit Maria in Verbindung gebracht. Ihr zweigeteiltes Blatt steht einerseits für die Schmerzen Mariens, andererseits für ihre Standhaftigkeit gegenüber dem Teufel. Wie die Rose gilt auch die Schwertlilie als Symbol für die wahre Fleischwerdung Jesu und findet sich oft in Kunstwerken als Attribut der Gottesmutter mit dem Kind.

Die schwarzviolette Akelei soll symbolisch auf die Demut Mariens verweisen. Ein bekanntes Bild zeigt die «Anbetung der Könige» mit sieben Akelei-Blüten. Sie symbolisieren die Gaben des Heiligen Geistes und ebenso die sieben Schmerzen Mariens. Auf Heiligenbildern wird die Akelei als Symbol für Lobpreisung und Anrufung Christi gedeutet.

Das Veilchen steht für die Demut Mariens. Seine Unterart, das wilde Stiefmütterchen wird in seiner Dreifarbigkeit zudem auch als Symbol für die Dreifaltigkeit Gottes gesehen. Es gilt als Symbolblume des Dreifaltigkeitssonntags. Früher nahm man an diesem Tag Stiefmütterchen mit in die Kirche.

aus katholisch.de/ Benedikt Heider
Foto: Schwester Luzia

Gesundes Brot und Arbeit für alle

Im Projekt Kponno von **BRÜCKE Le PONT** verbessern Tausende Menschen mit gesundem Brot aus lokalem Getreide ihre Ernährung und erarbeiten das dringend benötigte Einkommen für sich und ihre Familien.



Das Projekt Kponno ist im Norden Togos angesiedelt, in den mit Abstand ärmsten Regionen des Landes. Fast 90 Prozent der Bevölkerung sind hier von Armut betroffen, unzählige Menschen leiden an Unter- oder Mangelernährung. Brot ist, wie überall in Westafrika, ein beliebtes Nahrungsmittel. Es wird allerdings meist aus importiertem Weizen hergestellt, der wenig Nährstoffe enthält und Togo vom Ausland abhängig macht. Lokal angebautes Getreide hätte grosse Vorteile.

Die gesündere Alternative

BRÜCKE Le PONT fördert deshalb die Produktion von Brot, das mit einheimischem Sorghum – eine lokale Hirseart – und Soja angereichert wird. Beide enthalten wertvolle Mineralstoffe und Vitamine. Zudem sind sie weniger anfällig für Ernteausfälle als Weizen; gerade Sorghum gedeiht auch auf kargen Böden. Mit dem Projekt unterstützt **Brücke Le Pont** Produzent*innen und Verarbeiter*innen von Sorghum und Soja beim Anbau sowie bei der Brotherstellung und -vermarktung. Sie erhalten z. B. Zugang zu Geräten, die ihnen die Arbeit erleichtern, bilden sich in Produktionstechniken und Hygienemassnahmen weiter und verbessern die Qualität und Haltbarkeit ihres Brotes. Letztes Jahr konnten die Getreideverarbeiter*innen dadurch mehr Qualitätsmehl herstellen und ihren Monatsumsatz um 25 Prozent steigern.

Das wirkt sich wiederum positiv auf die Bäckerinnen aus. Ihre Mehlmischungen enthalten inzwischen bis zu 30 Prozent Sorghum oder Soja, was den Nährstoffgehalt des Brotes stark erhöht – und die Abhängigkeit vom ausländischen Weizen reduziert.

Lokaler Konsum stärkt die lokale Entwicklung

Teil des Projekts ist es, die Togolesinnen und Togolesen dafür zu sensibilisieren, statt nährstoffarmen Weizenbrotes jenes aus einheimischen Zutaten zu konsumieren. Mit Radio-sendungen und Degustationen auf Märkten erreicht das Projektteam die Bevölkerung. Es zeigt auf, dass das Brot schmeckt, gesund ist und die lokale Wirtschaft fördert.



Dank dem Einsatz von **Brücke Le Pont** leben zahlreiche Menschen in Togo von einer Arbeit in der Produktion, der Verarbeitung oder dem Verkauf der lokalen Erzeugnisse. Von Kponno profitieren Getreideproduzent*innen, Müller, Bäckerinnen, Verkäuferinnen sowie Konsumentinnen und Konsumenten – insgesamt 10000 Personen. Mit gesunden Produkten aus lokalen Zutaten stärken sie nicht zuletzt die Ernährungssouveränität Togos: Die Bevölkerung ernährt sich ausgewogen von Produkten aus der Region und ist weniger von Importen abhängig. So bieten die Menschen im Brot-Projekt dem Hunger und der Armut die Stirn.

<https://www.bruecke-lepont.ch/unsere-arbeit/news/gesund-es-brot-und-arbeit-fuer-alle>



Individuelle Betreuung

Paulus wendet sich an die Korinther

Jeden Menschen begleiten, jede Situation erkennen, Schwäche integrieren: Das sind die Kriterien, die Papst Franziskus nach den Synoden im Oktober 2014 und 2015 und dem Apostolischen Schreiben «Amoris Laetitia» von 2016 für die Seelsorge von Paaren, Partnerschaften, Ehen, Familien, Geschiedenen, Wiederverheirateten oder Homosexuellen vorgeschlagen hat.



Eine der grossen Besonderheiten des Dokuments «Die Freude der Liebe» besteht darin, dass es als Methode für die Analyse des Alltags einen Text aus der Heiligen Schrift vorschlägt, einen der berühmtesten des Neuen Testaments, der an der Spitze der Hitliste der Bibelstellen steht, die Ehepaare für die Feier ihrer Vermählung auswählen: das Hohe Lied der Liebe im ersten Brief des Paulus an die Korinther (13,4-7). Wie kann man Tag für Tag die wahre Liebe leben, als

einen Weg der Heiligkeit, der allen aussergewöhnlichen Charismen überlegen ist, entsprechend den verschiedenen Lebensständen? In Geduld und Ausdauer, in einer Haltung des Dienens und der Selbsthingabe, ohne Eifersucht und Neid, ohne Prahlerei und Angeberei, in Freundlichkeit und Wohlwollen, ohne das eigene Interesse zu suchen oder egoistisch zu sein, ohne innere Gewalt und Zorn, in Vergebung und Barmherzigkeit, indem man sich über das Gute und den Erfolg anderer freut, indem man alles entschuldigt, sogar die Fehler des Ehepartners oder Freundes, in Vertrauen und Hoffnung, indem man fähig wird, alles bis zum Ende zu ertragen, nach dem Vorbild Christi am Kreuz.

Diese paulinische Charta hat also nichts Sentimentales an sich: Im Gegenteil, sie stellt aussergewöhnlich hohe Anforderungen, deren Tragweite die Verlobten zweifellos nicht immer (noch nicht) vollständig erfassen können. Sie legt ein Lebensprogramm fest, das es ermöglichen soll, in gegenseitigem Respekt und ehelicher Liebe zu wachsen. Sie bezieht die Welt der Emotionen, die erotische Dimension und die Offenheit für verschiedene Formen der Fruchtbarkeit voll und ganz mit ein, fernab von Manipulation und Gewalt, in die die Beziehung abgleiten könnte. Sie dient einer Verwandlung der Liebe nach dem Vorbild der Liebe, die Christus der Kirche und jedem einzelnen Glied seines Leibes entgegenbringt (Kapitel 4 von Amoris Laetitia, Nr. 90-164).

François-Xavier Amherdt / Foto DR



Die Apostelleuchter

An den Innenwänden der katholischen Kirchen sind in regelmässigen Abständen zwölf Kerzenleuchter montiert, hie und da ist darunter ein Kreuz angemalt oder in die Mauern eingemeisselt. Die zwölf Kerzen auf diesen Leuchtern, die Apostelleuchter genannt werden, dienen nicht der Beleuchtung des Gotteshauses, denn sie werden nur wenige Male im Jahr angezündet, an manchen Hochfesten und am Jahrestag der Kirchweihe. Die Leuchter stehen in Verbindung mit den ebenfalls zwölf kleinen Steintafeln, Apostelkreuze genannt. Hier hat bei der Kirchweihe der Bischof als Nachfolger der Apostel die Wand mit Chrisam gesalbt, und nach altem Brauch wurden an diesen Stellen Kerzen entzündet. Die Zahl Zwölf verweist auf die zwölf Apostel, durch die wir die Frohbotschaft Christi, dem Licht zur Erleuchtung der Völker (Lukas 2,32), empfangen haben. Jetzt sind wir dazu berufen, dieses Licht in die Welt hinauszutragen: «So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen» (Matthäus 5,16).

Die Apostelkerzen erinnern uns daran, dass wir bei der Feier der Liturgie nicht nur jetzt und heute mit getauften und glaubenden Menschen sozusagen horizontal verbunden sind, sondern ebenso vertikal mit vielen Generationen, die uns die Frohe Botschaft in hunderten von Jahren weitergegeben haben, verbunden mit der Kirche der Apostel, wie wir es im Glaubensbekenntnis aussprechen.

Die Apostelkerzen sind zudem ein Symbol für das himmlische Jerusalem, das in der Offenbarung des Johannes (21,14) im Neuen Testament beschrieben ist und deren

Abbild die Kirche ist. Da heisst es: «Die Mauer des himmlischen Jerusalem hat zwölf Grundsteine, auf ihnen stehen die Namen der zwölf Apostel des Lammes (Jesus Christus)». Die Texte der Offenbarung des Johannes spielten im mittelalterlichen Kirchenbau eine grosse Rolle. Im Galaterbrief (2,9) bezeichnet Paulus die Apostel auch als «Säulen der christlichen Gemeinde».

Im Idealfall ist die Ausführung der Apostelleuchter in Form und Material den Kerzenhaltern auf dem Altar, dem Tabernakel und dem Ambo angepasst. Die innere Verbundenheit dieser liturgischen Gegenstände wird dadurch eindrucksvoll hervorgehoben. Ohne Worte bringen sie Jesus Christus nahe, der sein Leben hingegeben hat, um die Welt zu erhellen. Wir Menschen brauchen Symbole, die uns auch auf unserem Glaubensweg helfen. Die Symbolik der Apostelkerzen macht klar, dass Kirche sich auf dem Fundament der Verkündigung der Zeitzeugen Jesu und damit der Garanten für die Wahrheit der frohen Botschaft aufbaut. Ohne dieses Fundament wären wir nichts.

Paul Martone / Foto: Archiv Bistum Sitten



Von der weiblichen Seite Gottes

Ketzerische Gedanken zu Pfingsten?

1978 ging ein Aufschrei des Entsetzens durch die Reihen mancher Katholikinnen und Katholiken.

Man sprach von Verleugnung des wahren katholischen Glaubens, und zwar nicht durch irgendeine irrgel leitete Seele, sondern durch Papst Johannes Paul I.

Foto: DR



Papst Johannes Paul I.

Was war geschehen? Der Papst hat es gewagt, beim Angelus vom 10. September 1978, die kühne Behauptung aufzustellen: «Gott ist Papa, mehr noch, er ist Mutter». Diese Aussage löste eine Menge leidiger Diskussionen aus. In manche Publikationen fand die Vorstellung von Gott als Mutter von vornherein keinen Eingang. Das erstaunt nicht, denn wir sind es von Klein auf gewohnt, von Gott als Herr, als Meister, bestenfalls als Vater zu sprechen. Gott als Mutter zu betrachten und somit als Frau, so etwas durfte kein Papst gesagt haben.

Doch so fremd, war diese Aussage von Papst Johannes Paul I. gar nicht! Wer die Heilige Schrift liest, wird dort immer wieder auf Aussagen stossen, die Gott mütterliche Eigenschaften zuschreiben. Am bekanntesten ist jene Stelle im Buch Jesaja (66,13), wo der Prophet vom mütterlichen Gott schreibt: «Wie eine Mutter

ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch.» Jesaja führt diese Aussage noch weiter und sagt: «Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände» (Jesaja 49,15f). Wenn wir diese Aussage zu Ende denken, so könnten wir auf den, für manche sicher schockierenden, Gedanken kommen, Gott sei eine Frau, die mindestens ein Tattoo habe, denn «eingezeichnet in meine Hände», heisst ja nichts anderes als eintätowiert, so dass dieser Name nie aus ihren Händen und ihrer Erinnerung verschwindet, denn ein Tattoo ganz zu entfernen, ist bekanntlich sehr schwierig.

Auch der Prophet Hosea hat Gott sehr treffend mit einer Frau verglichen, die ihr Kind an die Wangen schmiegt: «Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme. Sie aber haben



Foto: DR

nicht erkannt, dass ich sie heilen wollte. Mit menschlichen Fesseln zog ich sie an mich, mit den Ketten der Liebe. Ich war da für sie wie die, die den Säugling an ihre Wangen heben. Ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen» (Hos 11, 3.4)

Klaus Berger schreibt: «So besteht die Besonderheit des biblischen Vaters nicht nur darin, dass er ein Vater im Himmel ist, sondern auch darin, dass er eine fast mütterliche Zärtlichkeit aufbringt.»

Von daher ist eine Darstellung des Geistes als Frau durchaus möglich; so im modernen Roman «Die Hütte» als auch in einem 800 Jahre altem Fresko der Sankt Jakobskirche in Urschalling, wo die Dreifaltigkeit durch zwei Männer und eine Frau dargestellt wird (siehe Bild am Anfang dieses Artikels).

Die Schöpfung

Auf den ersten Seiten des Alten Testaments, im Buch Genesis, wird uns erzählt, wie Gott die Welt erschuf: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, die Erde war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser» (Genesis 1,1-2). Das hebräische Wort für Geist («ruach»), das «Wind, Hauch, Atem, Lebensodem,

Gottes Geist» bedeutet, ist in der hebräischen Sprache, in der das Alte Testament geschrieben wurde, weiblich, also «die ruach». Die ruach elohim ist «der Atem des Allmächtigen». Von den ersten Seiten der Bibel an spielt diese «ruach» eine wichtige Rolle.

Wir sollten jedoch beachten: Über den Urfluten schwimmt kein göttlicher Geist als Schöpfermacht. Licht, Himmel, Erde und alle Kreaturen werden erst durch Gottes Wort geschaffen. Diese stürmische Urflut, dieses «wüst und leer», im Hebräischen «Tohuwabohu» genannt, ist keine Urwirklichkeit, die der Macht Gottes entzogen wäre. Es ist Gottes eigene «ruach», die über der Urflut dahinbraust. Es geht dabei also nicht um den Heiligen Geist und dessen Wirken bei der Schöpfung. Gemeint ist vielmehr zunächst die grundlegende Lebenskraft, die Gott in die Schöpfung gibt, die durch sein Wort entsteht, und die er seinen Geschöpfen verleiht.

Der Geist «schwebte» über den Wassern, das haben die Kirchenväter Basilius (329/30–379), der Syrer Ephrem (zirka 306–373) und auch Augustinus (354–430) mit einem Vogel verglichen, der über den Eiern brütet und diesen eine

lebenspendende Kraft gibt. Der Reformator Martin Luther (1483–1546) hat dieses Wort der Genesis einmal sehr anschaulich erklärt, dass Gott durch die ruach «die Kreatur, die er geschaffen hat, unter sich genommen habe, wie eine Henne ein Ei unter sich nimmt und das Hühnlein ausbrütet».

Das Neue Testament offenbart, dass Gott alles durch das ewige Wort, seinen geliebten Sohn, erschaffen hat. Der Glaube der Kirche bezeugt auch das Schöpferwirken des Heiligen Geistes: dieser ist der, der lebendig macht (Joh 6,63).

Der hl. Irenäus hat die unzertrennliche Einheit des Schöpferwirkens des Sohnes und des Geistes mit dem des Vaters bildlich wie folgt beschrieben: *«Nur einer ist Gott und Schöpfer ... er ist der Vater, er ist Gott, er der Schöpfer, der Urheber, der Bildner, der durch sich selbst, das heisst durch sein Wort und seine Weisheit ... alles gemacht hat ... durch den Sohn und den Geist, die gleichsam "seine Hände" sind. Die Schöpfung ist das gemeinsame Werk der heiligsten Dreifaltigkeit.»*

Foto: Poss



Aus weiblich wird männlich

Die weibliche, ja mütterliche und schöpferische Rolle des Gottes Geist zeigt sich auch im Psalm 33,6, wo es heisst: **Durch «das Wort des Herrn wurden die Himmel geschaffen, ihr ganzes Heer durch den Hauch seines Mundes»** und im Psalm 104,4 wird alles durch den Geist erschaffen, den Gott aussendet. Damit kann das Wirken des Geistes Gottes neben seinem Wirken bei der Erschaffung der Erde und des Universums auch auf die Erschaffung und Erhaltung der übrigen Schöpfung ausgeweitet werden. Der Geist (Hauch) Gottes, der die Wesen erschafft und belebt, kommt über die Menschen, insbesondere die Propheten, um ihnen übermenschliche Kraft zu verleihen. In der Taufe empfangen alle Menschen den Geist Gottes, durch den sie besondere Früchte hervorbringen, die Paulus in seinem Brief an die Galater auflistet: **«Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung»** (5,22).

In der frühen Kirche schrieb der Kirchenvater Origenes in einem Kommentar: *«Wir haben als Vater den Sohn Gottes, als Mutter den Heiligen Geist.»* Origenes wollte damit das Tun des Heiligen Geistes beschreiben, nicht sein Wesen, doch führte diese Aussage zu Verwirrungen in der Lehre über Gott, so dass spätere Kirchenlehrer, das Mutterbild des Geistes nicht weitergeführt haben. Für sie war Gott jenseits jeder geschlechtlichen Kategorie und sie lehnten daher auch eine «Vermenschlichung» göttlicher Personen ab. Ab dem 4./5. Jahrhundert verschwindet das Sinnbild des Geistes als Mutter fast vollständig aus der Haupttradition. Hinzu kommt, dass die Bibel zuerst ins Griechische übersetzt und dadurch aus der weiblichen «ruach» das «pneuma» wurde, was grammatikalisch sächlich ist. Ende des 4. Jahrhunderts

folgte die Übersetzung der Bibel ins Latein (Vulgata), in der das griechische «pneuma» mit dem männlichen «spiritus» übersetzt wurde, sodass in der westlichen Welt im Laufe der Jahrhunderte das Wissen um die weibliche «ruach» praktisch verloren ging. Bei einigen Mystikerinnen des Mittelalters ist die Idee eines mütterlichen Gottes jedoch wach geblieben, wie bei der heiligen Juliane von Norwich (1342–1413), die von Christus als «*unsere wahre Mutter*» spricht. Man kann darüber spekulieren, wie sich die Theologie in Bezug auf die Stellung der Frau in der Kirche entwickelt hätte, wenn die Theorie von einem weiblichen Heiligen Geist und seine Rolle in der Heilsgeschichte als offizielle Lehre der Kirche anerkannt worden wäre.



Foto: Poss

Weder noch

Es liegt in der Natur des Menschen von Gott in menschlichen Kategorien zu denken und zu sprechen. Wir stellen uns Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Heiliger Geist als Personen vor und sprechen sie auch entsprechend an. Einige theologische Richtungen bemühen sich um eine weibliche Anrede des Geistes und verwenden regelmässig die Bezeichnung «Heilige Geistkraft». So wird dem «Heiligen Geist», der dritten Person der Dreifaltigkeit, zumindest grammatikalisch ein weibliches Geschlecht zugeschrieben.

Solche Definitionen greifen jedoch zu kurz und berauben den dreifaltigen Gott letztlich seiner Grösse, denn keine der drei Personen der Trinität (der Vater, der Sohn und der Heilige Geist) ist im irdischen Sinn männlich. Deshalb übersteigt die christliche Vorstellung von Gott jede eingrenzende Zuschreibung, so auch die Reduzierung auf ein Geschlecht. Gott ist der Vollkommene und Allumfassende. «Gott ist Geist», schreibt Johannes in seinem Evangelium (4,24).

Ich stimme Fynn Krause zu, der auf *gut-katholisch.de* geschrieben hat: «Theologisch noch viel schwerwiegender ist noch eine weitere Reduktion: Aus der Person des Heiligen Geistes wird eine unpersönliche *Kraft*. Zu Personen kann man beten. Begegnung auf Augenhöhe («von Person zu Person») ist mit einer gestaltlosen *Kraft* nicht möglich. (Möge die Macht mit Dir sein!) als wiederkehrender Spruch bei «Star Wars» führt nicht zum Gespräch mit dieser Kraft, sondern nur zu einem Gebrauch der unsichtbaren Macht).

Ich halte denen, die den Heiligen Geist mit «heiliger Geistkraft» anreden, zwar zugute, dass es ihnen vermutlich um die weibliche Anrede («die» Geistkraft) ging. Aber das mindert nicht den Verlust, den der Austausch von Person durch *Kraft* mit sich bringt: Einem zweifelhaften Gewinn der weiblichen Seite Gottes wird eines der wichtigsten Erkenntnisse des Christentums geopfert: Gott ist einer in drei *Personen* – nicht in drei Prinzipien oder Kräften.»

Im bekannten Kirchenlied «*Singt dem Herrn alle Völker und Rassen*» findet sich in der 4. Strophe wohl die beste Antwort auf unsere Frage. Sie lautet: «Lasst Gott gross sein und betet ihn an. Er ist mehr als Wort und Gedanke. Sagt es allen: er ist der Herr.»

Paul Martone



Athanasius der Grosse

Athanasius wurde um 295 im ägyptischen Alexandrien geboren. Als Kind erlebte er noch die blutigen Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian, die ihn hart und unnachgiebig werden liessen. Er erfuhr in seiner Jugend eine klassische Bildung und wurde Diakon und Sekretär seines Bischofs Alexander von Alexandrien. 325 nahm er als Experte am Konzil von Nizäa teil, das für die Entwicklung der christlichen Theologie bis heute grundlegend geblieben ist. Nach dem Tod von Bischof Alexander wurde Athanasius im Jahr 328 sein Nachfolger, was er fast 50 Jahre lang blieb. Wegen seiner entschiedenen Gegnerschaft zum Arianismus geriet er jedoch schon bald in kirchliche und politische Schwierigkeiten, denn unzählige Bischöfe und auch der Kaiser hingen der Irrlehre der Arianer an. Diese glaubten, dass Jesus nur ein Geschöpf sei, während das Konzil von Nizäa die Wesensgleichheit Christi, des Sohnes Gottes, mit dem Vater festhielt. Athanasius, der im rechten Glauben keine Kompromisse kannte, wurde deshalb mehrfach als Bischof abgesetzt, vertrieben und verbannt. Insgesamt war er während 17 Jahren in der Verbannung, die er teils in Konstantinopel (heute: Istanbul) und in Trier erlebte, dann aber auch in Rom und schliesslich im Untergrund von Alexandrien. Seine letzte Verbannung durch Kaiser Valens im Jahr 365 musste dieser nach Protesten aus der Bevölkerung schliesslich aufheben. Von 366 bis 373 konnte Athanasios ungehindert in seinem Patriarchat wirken. Er starb am 2. Mai 373 in Alexandrien.

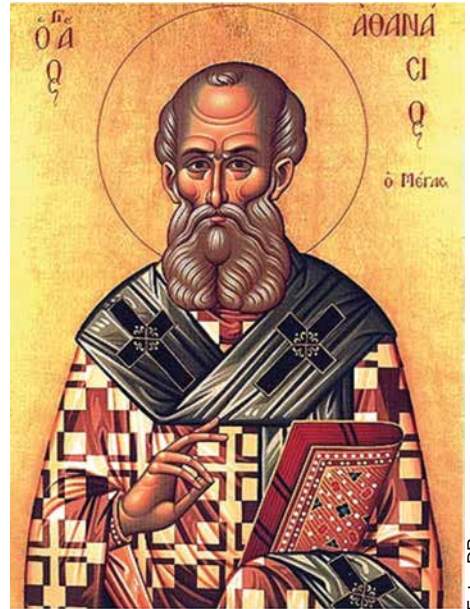


Foto: DR

Athanasius verfasste eine Fülle von Schriften, zahlreichen Briefen und Werke zur Bibelauslegung. Seine Schriften von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus sowie von der Einheit und Gleichheit von Vater und Sohn prägten die Theologie bis heute. Seine um 370 geschriebene Biografie über das Leben des Heiligen Antonius von Ägypten gilt als programmatischer Entwurf des Mönchtums und trug wesentlich zu dessen Verbreitung bei. Sein Schicksal und seine Standhaftigkeit gegen kaiserliche Eingriffe und Irrlehrer machten Athanasius zum Helden der katholischen Welt seiner Zeit. Sein grosser Einfluss auch auf die spätere Theologie drückt sich aus in Prädikaten wie «Säule der Kirche» und «Vater der Orthodoxie». Papst Pius V. ernannte ihn 1568 zum Kirchenlehrer. Er wird heute in allen christlichen Kirchen verehrt und nimmt unter den Kirchenlehrern einen ersten Platz ein. Er ist Patron gegen Kopfschmerzen.

Sein Gedenktag ist der 2. Mai.

Zitate von Athanasius:

«Gott wurde zu dem, was wir sind, damit er uns zu dem machen kann, was er ist.»

«Der auferstandene Christus macht das Leben der Menschen zu einem ununterbrochenen Fest des Glaubens.»

«Für den Gerechten gibt es keinen Tod, sondern nur einen Übergang.»

Paul Martone



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Beten ist wie...

Wenn ich einem Kind erklären soll, was «Beten» eigentlich sei, brauche ich dafür am besten einfache Dinge aus dem Alltag, die auch den Kindern schon bekannt sind.



Foto © Anne G.

Grundsätzlich ist das Beten ein Reden mit Gott. Er hört uns zu, auch wenn wir ihn nicht sehen, er freut sich, wenn wir ihm danken, aber auch wenn wir ihn um etwas bitten, und er gibt uns auch Antworten auf unser Gebet.

Ich erfahre das auch in meinem Alltag, zum Beispiel, wenn ich telefoniere. Da rede ich auch mit jemandem, den ich nicht sehe und trotzdem weiss ich, dass es auf der «anderen Seite» des Telefons jemanden gibt, der mir zuhört: ein Freund oder auch Gott, den ich Vater nennen darf. Ich kann Gott alles sagen, was mir Freude macht, auch meine Sorgen und Ängste. Ich kann ihm alle meine Geheimnisse und Wünsche anvertrauen, denn Gott behält sie für sich und erzählt sie nicht weiter. Gott ist immer für mich da, bei ihm gibt es kein Funkloch, wie das hie und da beim Handy der Fall ist! In der Bibel heisst es, dass Gott sagt: «Rufe mich an am Tag der Not; dann rette ich dich und du wirst mich ehren» (Psalm 50,15).

Ich kann Gott auch Fragen stellen. Ich kann ihn fragen, was für einen Beruf ich lernen, welche Richtung mein Leben nehmen soll, ob ich so lebe, wie es ihm gefällt. Gott hilft mir, richtige Entscheidungen zu treffen, und bewahrt mich vor Wegen, die nicht gut für mich sind. Auch wenn ich die Stimme Gottes nicht wie die Stimme von Menschen hören kann, gibt es viele Möglichkeiten, Gott zu hören: durch die Bibel, durch andere Menschen oder durch ein gutes oder schlechtes Gefühl. Er kann mir auch helfen, von falschen Wegen wieder auf den richtigen Weg zurückzufinden.

Wenn ich mit Gott rede, muss ich dafür nicht viele fromme Worte machen und mir überlegen, ob ich dieses oder jenes richtig gesagt habe. Wer betet, kann mit Gott so reden wie mit seinem besten Freund oder seiner liebsten Freundin.



Niemand ist zu klein, um mit Gott reden zu dürfen. Im Gegenteil! Bei Gott sind nicht nur die Erwachsenen wichtig. Kinder spielen eine genau so wichtige Rolle. Gott liebt sie nicht erst dann, wenn sie gross sind, schon als ganz Kleine haben sie ihren Platz. Jesus hat Kinder sogar als Vorbild für Erwachsene dargestellt.

Wer die Bibel liest, kann feststellen, dass bei Gott die Kleinen ganz gross rauskommen.

Wichtig ist aber auch, dass ich mir Zeit nehme und Gott anrufe, denn nur so können wir mit ihm reden – am besten jeden Tag mindestens einmal. Ich gehe Gott damit nicht auf die Nerven, vielmehr wartet er auf meinen Anruf und freut sich, wenn er meine Stimme hört

Paul Martone

Foto © by_S. Hofschlaeger_pixelio.de

KI ist keine «allwissende Freundin»

Verantwortung, Zusammenarbeit und digitale Alphabetisierung durch Bildung: Diese fordert Papst Leo XIV. von allen ein, damit die technischen Errungenschaften der modernen Kommunikationsmittel, in Verbund mit den Fortschritten auf dem Feld der Künstlichen Intelligenz (KI), vernünftig angewendet werden können. In seinem Schreiben zum 60. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, der am 17. Mai 2026 begangen wird und in diesem Jahr unter dem Motto steht: «*Menschliche Stimmen und Gesichter bewahren*», betont er die besondere Verantwortung der Kirche, Medien- und KI-Kompetenz zu fördern. Gleichzeitig kritisiert Leo XIV. darin das «*naive und bedingungslose Vertrauen in künstliche Intelligenz als allwissende "Freundin"*». Dieses Vertrauen führe dazu, dass die Menschen ihre eigene Fähigkeit, selbstständig zu denken, aufgeben.

«*Unsere Gesichter und Stimmen sind einzigartige, unverwechselbare Merkmale jedes Menschen; sie offenbaren die einmalige Identität einer Person und sind die bestimmenden Elemente jeder Begegnung mit anderen*» – so beginnt Papst Leo XIV. seine Botschaft, in der er einen klaren Schwerpunkt setzt: Die Künstliche Intelligenz und ihre Auswirkungen auf die moderne Kommunikation. Der Papst will der «*dunklen Seite*» der KI entgegenwirken. Denn der Mensch werde immer mehr zum «*passiven Konsumenten unreflektierter Gedanken*». Der Heilige Vater will dafür sensibilisieren, die eigene Identität zu schützen, und zugleich zu kritischem Denken anregen, um Missbrauch durch KI zu verhindern. Die KI ist überall und sickert mittlerweile auch in zwischenmenschliche Beziehungen durch.



Foto: jokuhn-ai-generated_pixabay

KI-Dating-Apps verzeichnen Millionen von Downloads und bieten perfekte und makellose Partner, mit denen man reden und flirten kann. Papst Leo XIV. sieht darin eine Gefahr für echte Beziehungen und die Gefahr einer Erosion unseres kritischen Denkvermögens. Durch das Anzeigen einseitiger Informationen und des nur allzu menschlichen Drangs, komplexe Arbeiten dem neuen technologischen Tool zu überlassen, entsteht eine künstliche Welt, die bald einmal nicht mehr als solche erkannt wird. Angesichts dieser Entwicklung ruft der Papst zu einer gemeinschaftlichen Anstrengung aller auf, um menschliche Beziehungen zu bewahren. «*Wir müssen die Gabe der Kommunikation als die tiefste Wahrheit des Menschen bewahren, an der sich auch jede technologische Neuerung orientieren muss*», so die Mahnung des Kirchenoberhauptes. Keinesfalls handele es sich beim Menschen um eine Spezies, die durch «*biochemische Algorithmen*» vorprogrammiert sei, sondern jeder Einzelne habe eine «*unersetzliche und unnachahmliche*» Berufung, die erst im Lauf des Lebens wirklich zum Vorschein komme und sich gerade in der Kommunikation mit dem anderen zeige, so der Papst.

Aus der Botschaft von Papst Leo XIV. zum Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel

Die Bibel in allen Lebenssituationen

Wenn du Ruhe und Frieden suchst, lies Matthäus 11, 25–30

Wenn du keine Hoffnung hast, lies Römer 8

Wenn du vor einer grossen Aufgabe stehst, lies Josua 1, 1–9

Wenn die Welt sich mächtiger zeigt als Gott, lies Psalm 90

Wenn dein Lebensweg kein Ziel kennt, lies Kolosser 3

Wenn du traurig bist und dir alles sinnlos erscheint, lies Johannes 14 und Psalm 46

Wenn du meinst, Gott sei von dir weit entfernt, lies Psalm 139

Wenn alle Menschen dich verlassen, lies Psalm 41

Wenn du gesündigt hast, lies Psalm 51 und 1 Johannesbrief 1

Wenn du etwas sehr Wertvolles und Kostbares suchst, lies Psalm 119 und 162

Wenn dich Sorgen bedrücken, lies Matthäus 6, 19 und Psalm 43

Wenn du ein zerbrochenes Herz hast, lies Psalm 34

Wenn du mutlos bist und keine Kraft mehr hast, lies Jesaja 40

Wenn du einsam bist und dich fürchtest, lies Psalm 103

Wenn dein Herz fröhlich ist, lies Psalm 103

Wenn du verbittert bist, lies 1 Korintherbrief 13

Wenn du dein Geld anlegen willst, lies Markus 10, 17–31

Wenn du ein paar Lebensregeln kennen willst, lies Römerbrief 12

Wenn du etwas befolgen willst in deinem Leben, lies Psalm 119, 11

und wenn du wissen willst, welcher Bibelvers den Pfarrer täglich begleitet lies Nehemia 8, 10

Wo in der Bibel finden wir das kürzeste Kapitel? Psalm 117

Wo in der Bibel finden wir das längste Kapitel? Psalm 119

Welches Kapitel steht in der Mitte der Bibel? Psalm 118

Somit hat es 594 Kapitel vor Psalm 118 – Und 594 Kapitel nach dem Psalm 118 – insgesamt: 1188

Welcher Bibelvers steht genau in der Mitte der Bibel? Psalm 118, Vers 8

«Es ist gut, auf den Herrn zu vertrauen und sich nicht auf Menschen zu verlassen!»

**Es ist wahr: Blumen können uns
nicht ernähren, aber sie machen
die Freude des Lebens aus.**

ANDRE GIDE



Kunstverlag Maria Laach



«Wir haben heute in der Schule vier Stunden Französisch gehabt», stöhnt Johannes beim Mittagstisch. – «Tröste dich», meint seine Schwester Juliane, «die Franzosen müssen das den ganzen Tag über sich ergehen lassen!»



«Gehst du denn schon in die Schule?», fragt der Onkel seinen kleinen Neffen Klaus. – «Na, klar», erwidert der stolz. – «So, so», fragt der Onkel weiter, «und was machst du denn in der Schule?» – «Ich warte, bis sie aus ist», klärt Klaus den Onkel auf.



Biologieunterricht in der Schule. Der Lehrer fragt: «Kann mir jemand sagen, woran man das Alter der Hühner erkennt?» – «An den Zähnen, Herr Lehrer!» – «An den Zähnen? Hühner haben doch gar keine Zähne!» – «Die Hühner nicht, aber die Menschen, die die Hühner essen!»

«Was ist wichtiger für uns, die Sonne oder der Mond?», wird im Naturkundeunterricht die Frage gestellt. – «Natürlich der Mond», ereifert sich Tine, «denn der leuchtet in der Nacht, wenn es dunkel ist. Am Tag ist es sowieso hell!»



«Früher konnte man mit einer Halsentzündung acht Tage lang krank sein, und mit dieser modernen Medizin muss man schon am übernächsten Tag wieder in die Schule», ärgert sich Steffen. «Und so was soll Fortschritt sein!»



Der Lehrer erklärt: «Ein Anonymer ist ein Mensch, der unbekannt bleiben möchte. Sagt mal, Kinder, wer schwatzt da eigentlich?» – «Ein Anonymer», kommt es aus der hinteren Reihe.



Der Religionslehrer will den Kindern klarmachen, dass «heilig» manchmal kleingeschrieben wird, zum Beispiel der «heilige Petrus», und manchmal gross, zum Beispiel der «Heilige Geist». Deswegen schreibt er die beiden Begriffe untereinander an die Tafel: «So, Kinder, nun schaut euch das mal genau an! Was fällt euch da auf?» – «Margot meldet sich: «Ihre schlechte Schrift!»



Beim Schulgottesdienst klopft der Pfarrer vor dem Evangelium ans Mikrofon und sagt dann: Da stimmt etwas nicht mit dem Mikrofon.» – «Da kommt aus 100 Kehlen die gewohnte Antwort: «Und mit deinem Geiste!»



Heiner schreibt einen Aufsatz über sein schönstes Ferienerlebnis: «Wir sind mit Papas neuem Auto von Ravensburg nach Frankfurt gefahren. Es war grossartig! Wir haben drei Trottel, sieben Idioten, fünf blöde Affen, zwölf alte Ziegen und zwanzig Armleuchter überholt.»